Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 88 (2001)

Heft: 5: Im Fluss = Fluidité = Flux

Rubrik: Journal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

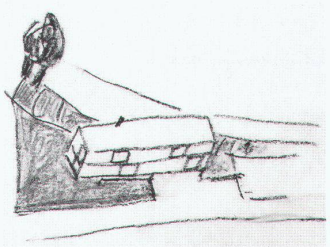
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



| 1

| 2

1 | **Peter Märkli, Skizze zu Haus Hürzeler, Erlenbach, 1996/97**

2 | **Prager Postmoderne: Hotel «Don Giovanni» von Ivo Náhalka, 1995. Foto: Renate Rauwolf**

3 | **Kollegiumskirche Sarnen, 1964–1966, Architekten: Näf + Studer + Studer**

4 | **Hotel Oceanic, Mombasa, 1956–1958, Architekt: Ernst May**

Thema

Spektrum Schweiz

Service

La grande bouffe

«Geistige und sinnliche Nahrung» erwartet Martin Steinmann von der Architektur. Ob er an den Luzerner Architekturtagen vom 2./3. März satt geworden ist?

Zweifellos wurde den 700 Teilnehmern ein üppiges Mahl serviert: Vorträge und (Zwie)gespräche von und zwischen Architekten und Künstlern sowie ihren Kritikern. Der Verzicht auf die weibliche Form ist keine (Zeilen-)Sparmassnahme: Die Männer waren unter sich, mit Ausnahme von Marianne Burkhalter und Inès Lamunière. Führungen durch KKL und «Schweizerhof» wurden zum Mittagessen gereicht, als Schlummerbecher oder Frühschoppen Filmvorführungen im stattkino.
Architektur in einer Zeit zur Diskussion zu stellen, die dem Starkult frönt, zeugt vom Engagement der Architekturgalerie und ihren Exponenten Toni Häfliger und Luca Deon, die namhafte Sponsoren zu gewinnen vermochten. Auch folgender Widerspruch gefiel: Im «heimatgeschützten» Saal des «Schweizerhofs» standen urbanistische Projekte ausländischer Matadoren im Mittelpunkt, derweil im Internationalität ausstrahlenden KKL Schweizer Architekten und Künstler Einblick in ihr Schaffen gaben.

Exemplarisch die Begegnung zwischen Steinmann und Märkli oder der Vortrag von Alejandro Zaera Polo: Ein fast intimes Gespräch hier, untermalt mit Zeichnungen des Architekten: ein amuse-bouche. Eine rasante computerunterstützte Inszenierung dort: eine Buttercrèmetorte. Die Zeiten, da solche geworfen wurden, sind vorbei – das stösst auch Märkli sauer auf: «Es traut sich ja keiner mehr zu kritisieren» – kein Wunder, wenn Kritiker und Sponsoren in Personalunion auftreten. **Rahel Hartmann**

Im «wilden Osten»

In Mitteleuropa pflegt man einen intensiven Austausch: Bereits zum dritten Mal trafen sich Architekten, Stadtplaner und Historiker zu einem internationalen Symposium über das Bauen in den Ländern des früheren «Ostblocks». Wiederum wurde deutlich, dass dort sowohl die Bewahrer des historischen Erbes als auch die Verfechter einer zukunftsweisenden Architektur einen schweren Stand haben.

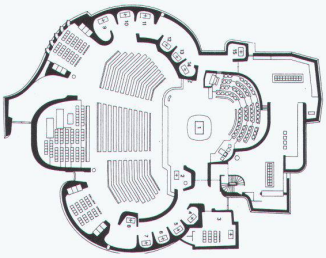
Was sich in den östlichen Reformstaaten seit 1989 baulich getan hat, stösst im Westen noch immer weitgehend auf Desinteresse. Eine Ausnahme bildet die Architekturstiftung Österreich, die den Austausch über die Grenzen vor einigen Jahren tatkräftig eingeleitet hat. So wurde auf dem ersten Symposium in der tschechischen Industriestadt Zlín zunächst eine Bilanz der modernen Architektur im Raum der früheren Donaumonarchie gezogen. Die zweite Konferenz in Graz galt dann der «Baustelle Mitteleuropa» zwischen Prag und L'viv (Lemberg), wobei von einem regelrechten Kulturkampf berichtet wurde: Neue Ansätze in der Architektur unterliegen häufig dem gängigen Investorengeschmack, der sich in einer grobschlächtigen Postmoderne ausdrückt.

Nicht weniger brisant war das Thema des dritten Symposiums. Stadtplaner aus sieben Ländern erläuterten in Ljubljana den urbanen Wandel seit 1989 auf dem Hintergrund des jeweiligen kulturellen Erbes. Dieser Wandel führte in den postkommunistischen Städten häufig zu harten Brüchen, weil die Behörden auf den Umfang und die Probleme einer grundlegenden Transformation nicht vorbereitet waren. Gab es vor der politischen Wende zu viel Planung, so ist seither ihr Einfluss massiv gesunken – die Ideologie der zentralen Steuerung wurde von der Ideologie des freien Marktes abgelöst. Auf diese Weise wurden im «wilden Osten» die Fehler des Westens nicht nur wiederholt, sondern vor allem an den Stadträndern noch gesteigert.

Im Unterschied zu Zagreb, Budapest oder sogar Prag, wo die Diskontinuität der Entwicklung durch den gestalterischen Wildwuchs von Banken, Hotels und Geschäftszentren unmittelbar ins Auge fällt, ist die slowenische Hauptstadt von solchen Schäden verschont geblieben. Lässt sich Ljubljana als ein urbanes, auch wirtschaftlich blühendes Kleinod erleben, so zeigt Sofia trotz seiner bemerkenswerten Tradition das gegenteilige Bild. Seit der bulgarischen Staatswerdung um 1900 wurde die Architektur als gestaltendes Element der Gesellschaft hoch geschätzt, selbst zu Zeiten der kommunistischen Herrschaft. Seither hat die verarmte Hauptstadt in einem ungeordneten Wandel ihr überliefertes Gesicht verloren – einerseits durch dörfliche Züge, anderseits durch den «Einbruch der globalen Kultur».

Viele mitteleuropäische Städte stehen vor der dramatischen Frage, wie sie ihr historisches Erbe und die urbane Vielfalt retten können, ohne notwendige Entwicklungen zu blockieren. Dies betrifft selbst eine Kulturmetropole wie Krakau. Den Charakter der Städte zu bewahren und an ihm anspruchsvoll weiterzubauen, wird nur möglich sein, wenn die Politik von der Zivilgesellschaft verpflichtet wird, sowohl dem Egoismus von Investoren zu widerstehen als auch den Auswüchsen der «kleinen» Privatisierung im Alltag zu begegnen.
Wolfgang Jean Stock

Das zweite Symposium wurde vom Haus der Architektur in Graz dokumentiert: Öffnung der Grenzen – Architektur nach 1989. 106 Seiten mit vielen Abb., Preis CHF 25.–



| 3

| 4

Ernst Studer 1931–2001

Ernst Studer, das künstlerische Gewissen der Architektengemeinschaft Naef+Studer+Studer, ist am 22. Februar dieses Jahres gestorben.

1966 haben bisher wenig bekannte Architekten mit der organisch durchwirkten Kollegiumskirche in Sarnen eine bedeutende Wegmarke in die Kulturlandschaft gesetzt. Diese bildete zusammen mit einer kleinen Friedhofserweiterung 1964 in Dietlikon sowie der Kunsteisbahn 1967 in Dübendorf einen äusserst prominenten Starterfolg des 1960 gegründeten Büros Joachim Naef + Ernst Studer, welches 1962 um Gottlieb Studer erweitert wurde. Sogleich etablierten die jungen Architekten ihr Büro unter der schöpferischen Führung von Ernst Studer zu einer Instanz. Neben zwei Sportanlagen (Heerenveen NL 1967 und Baar 1972) zeugen innerhalb von sechs Jahren insgesamt neun Kirchweihen (Sarnen 1966; Nebikon, Kägiswil und Mettmenstetten 1968; Buttikon 1970; Steinhauserberg und Thun 1971; Niederrohrdorf und Buchrain 1972) von der enormen Vitalität ihres Schöpfers. Zudem stellt diese stattliche Reihe einen deutlich erkennbaren Entwicklungsprozess dar: Vom plastisch expressiven Putzbau bis zum polychrom durchwobenen, skulpturalen Betonkörper ist spürbar, dass ein unruhig suchender Geist am Werk war. Allen Objekten dieser Schaffensperiode ist gemeinsam die Zurücknahme der Materialität zugunsten einer reichen Formeninstrumentierung mit entsprechender Lichtführung. Die bis ins Akrobatische gepflegte Raumbeherrschung gibt ihm den Mut, mit dem Paradigma des Neuen Bauens zu brechen und die Form als Erzeugerin der Funktion zu proklamieren.

Als Gastdozent an der ETH Zürich 1974-1976 auf dem hohen Niveau seiner vitalen Künstlerphase angelangt, führt er – anstelle einer Seminarwoche im Ausland – seine Studenten am Thunersee ins künstlerisch-handwerkliche Arbeiten mit Wachs und Gips ein. Parallel dazu entstehen die letzten Werke dieser Schaffensperiode: Bürohaus in Kloten, Schulen in Sachseln und Zürich, ein kirchliches Zentrum in Wiesbaden D sowie, bereits den Aufbruch zu neuen Ufern anmeldend, die Sonderschule in Altdorf.

Nach der erfolgreichen Lehrtätigkeit ist es selbstverständlich, dass Ernst Studer 1981 zum ordentlichen Professor für Architektur und Entwurf gewählt wird. Parallel dazu bearbeitet er mit seinem Büro drei spezielle Bauaufgaben von neuem Zuschnitt: Für die Universität Basel die Bebauung des Rosshof-Areals 1979–1988, für das Unispital Zürich das Hörsaalgebäude 1981–1990 sowie als Schliessung des Kreises die umfangreiche, in Etappen über 16 Jahre dauernde Arbeit an der philosophisch-theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Im Rahmen dieser komplexen baulichen Umstruktierung war es ihm vergönnt, 1993 seinen elften und letzten Sakralbau – die Seminarkirche des Jesuitenkollegs – in organisierter Strenge zu realisieren.

Nach der Büroauflösung 1995 und seiner Emeritierung 1996 wendet sich Ernst Studer vermehrt eigenen künstlerischen Intentionen zu. Mit eindeutigem Preisgerichtsentscheid gewinnt er 1998 den Studienauftrag zur Erweiterung seines Frühwerkes in Mettmenstetten gegen qualifizierte junge Kollegen. Erst seine, schliesslich zum Tode führende, Krankheit vermag seinen ungestümen Tatendrang zur Ruhe zu bringen. **Willi Egli**

Brachland

Deutschland, 1933: Die Machtübernahme Hitlers zwingt die Protagonisten des Neuen Bauens ins Exil. Ernst May, Stadtbaurat des legendären «Neuen Frankfurt», wählt – nicht nur architektonisches – Brachland und reist nach Ostafrika.

Mendelsohn, Gropius, Mies van der Rohe, Hilberseimer, Wagner, Taut suchen Schauplätze des architektonischen Aufbruchs wie die USA auf. Ernst May erreicht am 20. Februar 1934 mit seiner Familie den Hafen von Mombasa. Am Fuss des Mount Meru errichtet er eine Farm, einen reinen Zweckbau. Doch der Kaffeeanbau rentiert nicht. 1938 verkauft er die Farm. Die Familie zieht nach Nairobi. Das Wohnhaus, das May nun baut, ist «die Visitenkarte eines Architekten» (Ilse May).

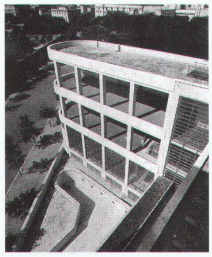
Eckhard Herrel hat Mays architektonische Hinterlassenschaft in Tansania, Uganda und Kenia aufgespürt, Wolfgang Voigt hat sie (Skizzen, Pläne, Briefe und Fotografien) zu der Schau «Ernst May – Architekt und Stadtplaner in Afrika 1934–1953» im Deutschen Architekturmuseum zusammengefügt. Sie zeigt, dass May von der Frankfurter Zeit zehrte, ablesbar etwa am Wohn- und Geschäftshaus Kenwood (1937/38). Die spitzwinklige Grundstücksecke überspielt May mit einem halbrunden Kopfbau, der die Verwandtschaft mit der Frankfurter Römerstadt nicht leugnet. Indem May die Fassade in Rundungen auflöst, lichtet er nicht nur das imposante Volumen, sondern dynamisiert effektvoll den Bau, dessen Dreh- und Angelpunkt das mit vertikalen Glasbausteinbändern versehene Treppenhaus ist. 1945–1947 skizziert May den Stadterweiterungsplan von Kampala. Für die Bebauung zweier Hügel – Kololo (für Europäer) und Naguru (für Afrikaner) – und ihre Integration in den Stadtorganismus nutzt er wie in der Römerstadt die topografischen Eigenheiten.

1942 entwickelt er – da auch in Afrika Beton und Stahl der Kriegsproduktion vorbehalten sind – ein Schal- und Stampfverfahren, das dem Lehm eine betonähnliche Festigkeit verleiht, und realisiert 1943 ein Ferienheim für Kinder im Nordwesten Nairobis. 1944 bessert sich die Versorgungslage. May entwirft Bauten aus vorfabrizierten Elementen und inspiriert sich an den traditionellen Grashütten in der Form von Tonnengewölben. Obwohl das Hook-on-slab-System besticht, werden nur zwei Prototypen gebaut.

Hält May in den Anfängen seiner Afrika-Zeit funktionale Elemente noch im Zaum, entdeckt er allmählich das ästhetische Eigenleben klimatisch bedingter Laubengänge, Betongitter, Luftschächte und Sonnenblenden. Es kulminiert im Oceanic Hotel in Mombasa, das May 1950/51 entwirft. Erstmals – mit Ausnahme der Residenz für Aga Khan – bestückt May das Dach mit Aufbauten, die an Le Corbusier erinnern. Der leicht gebogen verlaufende Grundriss dynamisiert den Bau: die Assoziation zum Ozeandampfer ist augenfällig.

1956–1958 ausgeführt, wird das «Oceanic» zum Symbol für Mays Rückkehr nach Europa. Er will zum Wiederaufbau beitragen. Den Ausschlag gibt der Mau-Mau-Aufstand, mit dem sich die Kenianer der europäischen Herrschaft zu entledigen suchen. May führt eine Patrouille zum Schutz der Engländer an. Seine Pistole ist in der Ausstellung zu sehen, ebenso die Leica, mit der er ein nächtliches Massaker festhielt – Versatzstücke, die Fragen zu Mays Rolle in dem Konflikt aufwerfen. **Rahel Hartmann**

Die Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum ist bis 9. Mai zu sehen. Der von Eckhard Herrel verfasste Katalog kostet 58 DM.



Casa del balilla, Rom, 1932–1937, Architekt: Luigi Moretti

Ein enigmatischer Eklektizist

Wohl kaum ein italienischer Architekt des 20. Jh. hat so obsessiv und vielseitig gearbeitet wie Luigi Moretti, dessen Spätwerk im Thementeil dieser Nummer ein Beitrag gewidmet ist.

Ob für den machtbesessenen Duce oder nach dem Krieg im Zusammenspiel mit dem Conte Adolfo Fossataro, immer wieder offenbarte der 1907 in Rom geborene Architekt sein feines Gespür für wichtige Bauherren und historisch einmalige Gelegenheiten. Bei Electa ist eine seit langem erwartete Monografie erschienen, die sorgfältig gestaltet ist, jedoch einige wichtige Punkte offen lässt.

Im ersten Teil beschreibt Marco Mulazzani «Le forme nello spazio di Luigi Moretti» und umspannt darin in chronologischer Folge das facettenreiche Œuvre. Hier entfaltet Morettis Position zur Raumgestaltung in der zeitgenössischen Architektur und deren Einbindung in den sozialen und politischen Kontext ein erstes grundlegendes Bild. Wer jedoch erwartet, dass sich dieses Bild im zweiten Teil mit ausgewählten Projekten und erläuternden Planzeichnungen weiter präzisieren würde, wird überrascht sein. Die 150 Schwarzweissfotos, die einen eindrücklichen Überblick über den Reichtum an Formen und Räumen in Morettis Œuvre vermitteln, fokussieren den Blick des Lesers auf die jeweils zeitgenössische Betrachtung. Als Promenade durch die Geschichte erstrahlen Morettis Bauten in faszinierenden Lichtstimmungen. Angefangen bei den frühen Bauten, unter denen insbesondere die rationalistisch-strenge Casa del balilla (1932–1937) in Rom Beachtung verdient, bis hin zu Morettis organischen Meisterwerken, wie etwa der Villa «La Califfa» (1964–1967) in Santa Marinella, entsteht ein bemerkenswerter Überblick. Doch häufig verbleibt der Eindruck des Enigmatischen: Nirgendwo finden sich Grundriss- oder Schnittzeichnungen, sind Bildausschnitte näher erläutert oder kommentiert. Dabei ginge es nicht einmal nur um ein besseres Verständnis der Raumfigurationen in Morettis Architektur. Gerade bei der auf dem Titel abgebildeten Casa «Il Girasole» (1947–1950) in Rom erfährt auch das augenfällige Spannungsfeld zwischen Fassade und Grundrissfigur keine weitere Berücksichtigung.

Im dritten Teil beschäftigt sich Federico Bucci mit den «gemalten Worten» und Morettis Arbeit für die von ihm geleitete Architekturzeitschrift «Spazio», für die er von 1950 bis 1953 publizierte. Inmitten dieses fragmentierten und rätselhaften Bildes des Architekten verlieren sich zwischen 1942 und 1945 auch dessen eindeutige Spuren.

War es nur blanker Opportunismus oder tatsächlich die Überzeugungskraft seiner Architektur, die Moretti dazu verhalf, sowohl in Rom als auch in Mailand bedeutende Projekte zu realisieren? Sein Beitrag blieb in der internationalen Wahrnehmung deutlich hinter derjenigen seiner Zeitgenossen wie etwa Giuseppe Terragni (1904–1943) oder Carlo Scarpa (1906–1978) zurück. Dessen ungeachtet zeichnet dieses Buch weit mehr das Bild eines bislang verkannten Architekten. **Hans-Jürgen Breuning**

Federico Bucci, Marco Mulazzani: Luigi Moretti – Opere e scritti. Electa, 2000, Milano, Preis CHF 90.–

Verkauf von Bauland: Steuerfolgen!

Beim Verkauf von Bauland mit einem Architekturprojekt werden in zahlreichen Kantonen Handänderungssteuern auf der Summe von Landpreis und dem Preis für das Architekturprojekt erhoben. Vorsicht ist für Architekten und Bauherren geboten!

Mit dem Bundesgesetz über die Harmonisierung der direkten Steuern hat der Bundesgesetzgeber bereits vor 10 Jahren die Grundsätze festgelegt, nach welchen die kantonale Gesetzgebung für direkte Steuern zu gestalten ist. Das Harmonisierungsgesetz regelt auch die Grundstückgewinnsteuer. Es befasst sich dagegen nicht mit der Handänderungssteuer. In diesem Zusammenhang sind die Kantone frei.

Interessant und für Architekten bedeutsam sind die unterschiedlichen Regeln nicht so sehr bezüglich der jüngsten, in vielen Kantonen erfolgten Gesetzesänderungen betreffend Befreiung und Aufschub der Handänderungssteuer bei Geschäften unter Ehegatten und bei Ersatzbeschaffungen (so etwa im Kanton Zürich zahlreiche Neuerungen per 1. Januar 2001). Betroffen von den sehr unterschiedlich entwickelten kantonalen Praxen sind Architekten dagegen häufig beim Verkauf von Bauland mit einem geplanten Neubau.

Wird Bauland verkauft und in diesem Zusammenhang ein Werkvertrag (auch als Generalunternehmervertrag) über die Erstellung eines Baus abgeschlossen, so rechnen (häufig kommunale) Steuerbehörden für die Bemessung der Handänderungssteuer Landpreis und Werkpreis zusammen. Das Geschäft wird so behandelt, wie wenn ein fertiger Bau verkauft worden wäre. Die Praxis hat für eine derartige Zusammenrechnung drei Voraussetzungen formuliert: 1. Der Kauf- und der Werkvertrag (wobei auch andere Verträge, die den gleichen wirtschaftlichen Zweck verfolgen und die gleichen praktischen Auswirkungen haben) müssen so voneinander abhängen, dass der eine ohne den andern nicht abzuschliessen wäre. 2. Die Rechtsgeschäfte müssen dem Verkauf/Kauf eines fertigen Baus gleichkommen. 3. Landverkäufer und Werkunternehmer müssen rechtlich oder wirtschaftlich identisch sein.

In derartigen Fällen zählt der Werklohn, der nicht Kaufvertragsbestandteil ist, zu den «weiteren Leistungen des Erwerbers» und wird besteuert. Das Bundesgericht hat diese und ähnliche Praxen der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Schwyz schon verschiedentlich gestützt. Dogmatisch behilft sich die Lehre und Rechtsprechung auch mit der Würdigung des Kaufes eines Baus ab Plan als Kauf einer künftigen Sache.

Gleichermassen wird in der Regel (vor allem im Kanton Zürich, differenziert im Kanton Bern) auch der Verkauf von Bauland mit einem Architekturprojekt besteuert. Ohne Einfluss auf die Bemessung der Handänderungssteuer bleibt dagegen üblicherweise nur der Verkauf von Bauland mit einer blossen Baubindung (Architektenverpflichtung oder Baumeisterklausel).

Zu berücksichtigen sind diese Umstände bei der Ausarbeitung der einzelnen Verträge. Dank gezielten Vorabklärungen lassen sich Unsicherheiten ausräumen; mittels geeigneter Klauseln lässt sich ein Restrisiko allenfalls vom Architekten kalkuliert zuordnen. **Thomas Heiniger**